

Hannes Siegrist

Das Bürgertum als Gegenstand und Subjekt der italienischen Geschichte

Der italienische Historiker Alberto M. Banti wendet sich in seiner „Geschichte des Bürgertums im liberalen Italien“¹ gegen das weitverbreitete Geschichtsbild, wonach die italienische Gesellschaft der Periode 1860–1920 ganz entscheidend vom „Bürgertum“ geprägt worden sei. Seine These lautet: Ein nationales Bürgertum hat es damals gar nicht gegeben. Die Mittelschichten des neuen Nationalstaats seien sozial und kulturell, regional und beruflich, hinsichtlich der materiellen Interessen sowie aufgrund weltanschaulicher und politischer Präferenzen so sehr gespalten gewesen, daß von „Bürgertum“ im Sinne einer Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung der Mittelschichten nicht die Rede sein könne. Die vielfältigen Fraktionen und Milieus der Mittelschichten hätten ihre Besonderheiten so sehr betont, daß der Sinn für Gemeinsamkeiten sich nur schwach ausprägen konnte. Nach Banti waren die italienischen Mittelschichten zum einen strukturell stark differenziert, zum anderen weder konsens- noch handlungsfähig; die Fraktionen und sozio-kulturellen Milieus konnten sich nicht über gemeinsame bürgerliche Wertorientierungen, Einstellungen, Programme, Interessen und Symbole verständigen. Ja, sie wollten kein einheitliches italienisches Bürgertum werden. Befangen in lokalen und territorialen Mentalitäten und Beziehungen, stellten sie den italienischen Nationalstaat von Anfang an unter den Primat des Monarchen und der Exekutive.

Bis zum Ersten Weltkrieg lassen sich nach Banti die italienischen Mittelschichten also nur mit Begriffen wie „heterogen“, „fraktioniert“ und „segmentiert“ fassen. Der Erste Weltkrieg und die darauffolgenden Krisenjahre hätten dann aber die Mittelschichten zu einem nationalen Bürgertum zusammengeschweißt. Und der Faschismus der frühen zwanziger Jahre sei eine genuin bürgerlich-nationalistische Bewegung gewesen.

In der Darstellung über die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg faßt der Autor die Ergebnisse der älteren und jüngeren Forschung zusammen, indem er das Ganze einer Meistererzählung unterordnet, die der gängigen unitarischen und national-liberalen Meistererzählung in manchen Punkten widerspricht. In mancher Beziehung schließt er damit an die vielfältigen alternativen Geschichtsbilder an, die seit der Gründung des italienischen Nationalstaats von der Zerrissenheit der italienischen Gesellschaft erzählen. Banti versteht sich indessen nicht als ein traditionalistischer Historiker der „vielen und ver-

1 A. M. Banti, *Storia della borghesia italiana. L'età liberale*, Rom 1996.

schiedenen Italien“, seine Revision des Geschichtsbildes ist vielmehr methodologisch motiviert: Als Anhänger einer poststrukturalistischen Historiographie verwirft er die strukturalistische Historiographie und den Objektivismus der Sozialgeschichte. Er plädiert für eine Geschichtsschreibung, in der Kategorien wie Ambivalenz, Subjektivität und Historizität zentral sind. Dagegen ist nicht einzuwenden! Sein Versuch, die Sozialgeschichte und die politische Geschichte konsequent zu historisieren und mit den Ergebnissen der neueren Diskurs-, Begriffs- und Symbolgeschichte zu verbinden, kommt allerdings über einige gute Ansätze nicht hinaus. Das liegt sogar mehr am Autor als am Stand der neueren kulturgeschichtlichen Forschung, die in Italien vielleicht etwas weniger entwickelt ist als in Frankreich, aber nicht wesentlich hinter der deutschen zurückhinkt.

1. Mittelschichten und Bürgertum

In den Jahren nach der Nationalstaatsgründung waren die Voraussetzungen für die Herausbildung und Integration eines italienischen Bürgertums zunächst günstig. Das Zensuswahlrecht bevorzugte die Besitzenden und die Gebildeten, d.h. jene Gruppen, die oft als Bürgertum bezeichnet wurden. Eine kleine Gruppe der erwachsenen männlichen Bevölkerung wurde qua Verfassung und Recht zur Trägerschicht der bürgerlichen Gesellschaft. Es gab soziale Muster und kulturelle Leitbilder von Bürgerlichkeit, bürgerliche Institutionen und bürgerlich-nationale Praktiken, Symbole und Rituale, und die staatstragenden und verfassungstloyalen Teile der Mittelschichten waren durch klientelistische und politische Beziehungen nationenweit vernetzt.

Nach Banti gelang es jedoch der Kerngruppe des staatstragenden nationalen Bürgertums nicht, ein die Emotionen und Interessen *aller* Besitzenden und Gebildeten ansprechendes Programm zu formulieren, das die Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung der Mittelklassen in einem umfassenden „italienischen Bürgertum“ bewirkt hätte. Die vom Autor dargestellten Ansätze zu überregionalen Interessengemeinschaften waren indessen unübersehbar: süditalienische Latifundisten, toskanische Landbesitzer und Großlandwirten der Poebene sprachen miteinander und suchten nach gemeinsamen Wegen; dasselbe gilt für die Freiberufler aus dem Süden und Norden, für die Kaufleute aus Apulien und Genua und für die Industriellen aus dem nördlichen Industriedreieck. Diese Zusammenschlüsse mochten, wie Banti immer wieder betont, mehr punktueller und vorübergehender Natur sein, alles in allem spricht aber einiges dafür, daß sich ein nationales Bürgertum formierte. Richtig ist dann allerdings, daß die papstloyalen Teile der katholischen Mittelschichten bis zum Ersten Weltkrieg die Teilnahme an den nationalen Wahlen verweigerten und daß süditalienische Bourbonenanhänger, republikanische Demokraten und Sozialisten aus dem (Klein-)bürgertum in einer Fundamentalopposition entweder zum laizistischen Nationalstaat oder zur liberalen Gesellschaftsordnung und zur Monarchie standen. Der Autor sieht deshalb auch für Italien jene These der internationalen Bür-

gertumsforschung bestätigt, wonach es in vielen europäischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert zwar Mittelschichten gab, aber kein „Bürgertum“.²

Dem Leser stellt sich indessen die Frage, ob die von Banti angeführten Gründe für die Belegung der These ausreichen, und ob seine These einer systematischen und vergleichenden Betrachtung standhält. Leider verzichtet der Autor auf einen expliziten Vergleich mit den bürgerlichen Mittelschichten in anderen Ländern, der aufgrund des sehr guten internationalen Forschungsstandes relativ leicht zu skizzieren gewesen wäre. Eine starke Differenzierung und erhebliche Spannungen innerhalb der Mittelschichten lassen sich auch für Länder wie Deutschland, Frankreich und die Schweiz konstatieren, d.h. in Ländern, in denen sich die Mittelschichten als „Bürgertum“ verstanden. Die neuere deutsche Bürgertumsforschung z.B. betont, daß die Mittelschichten im Kaiserreich sozial, wirtschaftlich und territorial heterogen waren und das Bürgertum durch erhebliche politische Konflikte und kulturelle Spannungen charakterisiert war.³ Forschungen über das Bürgertum in der föderalistischen Schweiz, das seit 1830/48 in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur dominierte, verweisen ebenfalls auf starke innere Differenzierungen.⁴ Die französischen Mittelschichten erscheinen uns heute keineswegs mehr so homogen, wie eine bürgerlich-republikanische, aber auch eine marxistische Historiographie lange weismachen wollte. Man wird sich unter „Bürgertum“ in jedem dieser Fälle ein halboffenes Kartell einiger Fraktionen der Mittelschichten vorstellen müssen. Vor dem Hintergrund des Vergleichs wirkt Bantis Diagnose über die extreme Differenzierung und Segmentierung der italienischen Mittelklassen schon weniger plausibel.

Unter „Bürgertum“ versteht Banti – im Anschluß an Lepsius, Kocka und andere – eine spezifische ständische „Vergesellschaftung der Mittelschichten“. Es umgreift die Gebildeten und Besitzenden verschiedenster Stufen und Branchen, ungeachtet der Stellung als abhängige Beamte und höhere Angestellte oder selbständige Unternehmer und Freiberufler. Es ist charakterisiert durch eine gemeinsame soziale und kulturelle Praxis, durch spezifische wirtschaftliche und politische Interessen und Vorstellungen über die Abgrenzung nach außen.⁵ Die internationale Bürgertumsforschung hat immer wieder deutlich gemacht, daß das Bürgertum ein 'flüssiges' Phänomen ist. Es mag sich bisweilen in deutlichen Formen verfestigen, macht alles in allem aber einen erheblichen Wandel durch. Kontinuität und Wandel lassen

- 2 M. R. Lepsius, Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: J. Kocka (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 79-100, hier S. 96; J. Kocka, Das europäische Muster und der deutsche Fall, in: ders. (Hrsg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 9-84, bes. 9ff.
- 3 Vgl. H.-U. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914, München 1995; Kocka, Muster (Anm. 2).
- 4 A. Tanner, Arbeitsame Patrioten – wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830-1914, Zürich 1995.
- 5 Kocka, Muster (Anm. 2).

sich am besten mit Hilfe eines abstrakten Idealtypus begreifen. Das ist nun allerdings nicht das Anliegen von Banti, der sich darauf konzentriert, jene Faktoren, Diskurse und Mentalitäten zu eruieren, die eine Fusion der italienischen Mittelschichten zu einem nationalen Bürgertum erschwerten und verhinderten. Dagegen ist im Prinzip wenig einzuwenden. Kritisch wird es aber, wenn der Verfasser auf einen objektivierenden historisch-systematischen Vergleichsmaßstab – um nichts anderes handelt es sich beim Idealtypus „Bürgertum“ – verzichtet, die Beantwortung der Frage nach der Existenz eines Bürgertums ganz allein seinen historischen Subjekten überläßt und dabei vor allem die Absichten und Ansichten jener Zeitgenossen referiert, die seine These stützen. Das ist dann wohl ein falsch verstandener Neo-Historismus und noch kein überzeugendes Argument gegen eine Sozialgeschichte, die mit objektivierenden Kategorien arbeitet. Es wird hier offensichtlich, daß der Verfasser es auf eine der Sache letztlich wenig dienliche methodologische Debatte mit prominenten italienischen Historiker und Soziologen der sechziger und siebziger Jahre anlegt. Deren objektivistische Klassen- und Schichtungsstudien können indessen nicht mit der internationalen Bürgertumsforschung der achtziger und neunziger Jahre gleichgesetzt werden.

Banti argumentiert ganz richtig, daß „Bürgertum“ für den Historiker keine theoretisch abgeleitete Abstraktion ist; weder im Sinne der marxistischen Klassentheorie, noch im Sinne der liberalen Verfassungs-, Staats-, Wirtschafts- und Kulturtheorien, die dem besitzenden und gebildeten Bürger höhere moralische Tugenden, spezifische soziale und wirtschaftliche Kompetenzen und eine generelle Allgemeinwohl- und Fortschrittsorientierung zuschreiben. Er erinnert zu Recht daran, daß „Bürgertum“ ursprünglich keine statische und objektive Kategorie war, sondern ein historischer Kampf- und Mobilisierungsbegriff, der soziales Handeln anleitete und motivierte. Er verzichtet dann aber darauf, die Spannung zwischen der Begrifflichkeit der historischen Akteure und derjenigen des Historikers und Soziologen fruchtbar zu machen. Statt darüber zu reflektieren, d.h. zwischen Deutungen der historischen Subjekte und den von außen herangetragenen objektivierenden Begriffen der Historiker abzuwägen, entschließt er sich grundsätzlich dafür, nur die zeitgenössischen Bedeutungen zu referieren – ohne wirkliche Kritik und Gewichtung!

Eine lohnende und interessante Lektüre bieten immerhin die Kapitel und Abschnitte über kleine und große Vergesellschaftungen der Mittelschichten – vom lokalen Verein über den nationalen Interessenverband zum klientelistischen Netzwerken – und über die großen Interessenkonflikte und kulturellen Spannungen zwischen Nationalstaatsgründung und Faschismus. Darstellungen über die Verhältnisse in verschiedenen Städten, Wirtschaftsregionen, politisch-sozialen Gruppen und kulturellen Milieus stützen die These von der Differenzierung und Heterogenität der italienischen Mittelschichten. Die Vergleiche sind allerdings oft nicht konsequent durchgeführt; sie zielen vor allem darauf ab, Unterschiede festzustellen, während die Su-

che nach Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten jeweils ziemlich rasch beendet wird. Auch die Frage nach den Austauschbeziehungen und Kulturtransfers zwischen den regionalen, wirtschaftlichen und politischen Fraktionen der italiendischen Mittelschichten wird nicht konsequent beantwortet. Wichtige Gesetzgebungsprozesse und nationale Verbandsgründungen werden zwar behandelt, das Scheitern interessiert aber mehr als die kurz- und langfristige Bedeutung für die Einebnung von Unterschieden innerhalb der Mittelschichten.

Worum waren die italienischen Mittelschichten so heterogen und gespalten? Der Verfasser nennt dafür verschiedenste Gründe: Strukturen und Mentalitäten langer Dauer in Wirtschaft und Gesellschaft, politische Erfahrungen und Wahrnehmungsweisen in den Regionen, Interessenkonflikte und kulturelle Spannungen, die Geschichte der italienischen Einigung und inneren Nationsbildung. Hier breitet er die Forschungsergebnisse gerade auch der jüngeren italienischen Historiographie in klarer und differenzierter Weise aus. Leider versäumt er aber, die grundsätzliche Frage zu stellen, was Vielfalt und Einheitlichkeit für eine Gesellschaft und Kultur bedeuten. Ist Vielfalt eine „Tugend“ und ein gesellschaftlicher „Reichtum“, oder ein „Entwicklungshindernis“ und ein „Mangel“ an nationaler Homogenität? Wozu ist nationale Homogenität gut, ab welchem Punkt wird sie schädlich?⁶ Diese Frage ist nicht allein wissenschaftlich zu beantworten. Weil der Verfasser sie weder historisch klärt, noch eine Wertentscheidung macht, schwankt er bei der Bewertung der Ansichten und Absichten seiner historischen Subjekte und der Verhältnisse, in denen diese agierten. In der oftmals sehr detaillierten Vermessung der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirklichkeiten Italiens werden unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe verwendet; der Leser erfährt nicht, wie diese sich zueinander verhalten.

Banti schwankt – wie viele andere italienischen Historiker – zwischen einer nationalen, regionalen und lokalen (städtischen) Perspektive. Dasselbe Phänomen wird einmal eher negativ als Ausdruck von Lokalismus oder Campanilismo (Kirchturmpolitik) interpretiert, der dem nationalen Anliegen entgegensteht, das andere Mal aber als Ausdruck eines legitimen lokalen Denkens, das traditional begründet ist oder auf der strategisch geschickten Nutzung moderner lokaler Ressourcen und Beziehungen beruht. Sicher ist, daß die reiche städtische Kulturtradition Nord- und Zentralitaliens eine Ressource war, auf die viele Bürger nicht verzichten konnten oder wollten, solange das Nationale keinen sicheren Ersatz dafür bot. Die lokalistischen Strategien der Mittelschichten waren nicht in jedem Fall Ausdruck bloßer Borniertheit und mangelnden Horizonts. Die Vielfalt und Buntheit der städ-

6 Zur Bedeutung der Region als Ressource: A. Bagnasco, *La costruzione sociale del mercato*. Bologna 1988; ders., *L'Italia in tempi di cambiamento politico*. Bologna 1996, S. 65-72. Zur Problematik des Föderalismus: O. Janz/P. Schiera/H. Siegrist (Hrsg.), *Centralismo e federalismo tra Otto e Novecento. Italia e Germania a confronto*. Bologna 1997.

tischen und regionalen Kulturen konnte auch als Reichtum der italienischen Gesellschaft gesehen werden. Die nationale liberale Einigungsbewegung hatte dazu noch ein ambivalentes Verhältnis, die nationalistische Ideologie und Bewegung des frühen 20. Jahrhunderts hingegen diskreditierte die inneritalienische Multikulturalität und versprach den italienischen Mittelschichten eine Zukunft als „nationales Bürgertum“. Die weitere historische Entwicklung zeigt, welche materiellen und moralischen Risiken und Gefahren damit verbunden waren.

Um den Gestaltwandel der italienischen Mittelschichten zu begreifen, analysiert der Verfasser Berufs- und Statusgruppen, Sozialstrukturen, Interessenkonflikte und Aushandlungsprozesse sowie Sprache und Diskurse, Vorstellungen und Mentalitäten, Symbole und kulturelle Praktiken. Im Mittelpunkt seiner Darstellung stehen dabei die Besitzer und die Gebildeten, die Inhaber wirtschaftlichen und kulturellen Kapitals. Nach den beiden ersten Kapiteln über den neuen Staat respektive die politischen Kämpfe werden dann aber aus nicht ganz einsichtigen Gründen zuerst „die Aristokratien“ (Kapitel 3) behandelt – noch vor den Grundbesitzern, Freiberuflern, Beamten, Bankiers und Industriellen (Kapitel 4-6). Banti hält den Unterschied zwischen dem Adel und den nichtadeligen Angehörigen der Mittelschichten für gering. Da sich auch die Adelligen nach den neuen wirtschaftlichen und meritokratischen Kriterien orientieren mußten, sei der Unterschied zwischen Blaublütigen und Bürgerlichen im liberalen Italien vernachlässigbar. Das ist im italienischen Fall sicher ein Stück weit richtig, da große Teile der Adelligen aus dem patrizischen Stadtbürgertum und dem neuernannten (Staats-) Adel stammten. Trotzdem meine ich, daß Banti die Spannungen zwischen Adel und Bürgertum, die in manchen europäischen Gebieten, zeitweise auch in Teilen Italiens, eine zentrale Bedeutung für das Selbst- und Fremdverständnis des Bürgertums spielten, unterschätzt. Er blendet die feinen kulturellen Unterschiede aus und reduziert seine Darstellung auf die wirtschaftlichen und politischen Ähnlichkeiten zwischen dem Adel und den bürgerlichen Mittelschichten.

Im Anschluß an Bourdieus Kategorien des wirtschaftlichen und kulturellen Kapitals und an die historische Professionalisierungsforschung fragt der Verfasser in mehreren Kapiteln nach den Strategien zur Statusreproduktion und zum Machterhalt einzelner Gruppen wie der Landbesitzer und Landwirte, den Industriellen und Bankiers, der Immobilienbesitzer und Kaufleute sowie der höheren Beamten und Freiberufler, insbesondere der Juristen, Mediziner und Ingenieure. Die kleinste Untersuchungseinheit ist also die Berufs- und Statusgruppe. Die in der internationalen Bürgertumsforschung üblichen Differenzierungen in Bildungsbürgertum und Wirtschaftsbürgertum hält er dagegen im Falle Italiens für unergiebig. Angesichts der Tatsache, daß Besitz und Bildung öfter Hand in Hand gingen, ist es sicher kein Nachteil, nicht von vornherein von dieser Unterscheidung auszugehen. Tatsächlich rekonstruiert der Autor unter der Hand dann aber

doch wieder regionale und nationale Teil-Wirtschaftsbürgertümer und Teil-Bildungsbürgertümer.

Der Zusammenhang zwischen sozialen Strukturen und Gruppen der Mittelschichten einerseits, Formen und Inhalten des Denkens, Fühlens und Handelns andererseits, wird in dem hier besprochenen Band manchmal erhellt und manchmal verdunkelt. Auf der einen Seite argumentiert Banti mit Ergebnissen einer allgemeinen Ideen- und Diskursgeschichte, auf der anderen behandelt er die Sozialgeschichte relativ kleiner Berufs- und Statusgruppen. Die Vermittlung der beiden Ebenen gelingt nicht iramer überzeugend, bei der Zurechnung bestimmter Vorstellungen und Bilder zu Individuen, sozialen Gruppen und Zeiten bleibt eine erhebliche Kontingenz. Banti ist sich dessen bewußt und fordert dazu auf, diese Spannung auszuhaften: „Manches mag widersprüchlich erscheinen, und ist es tatsächlich. Das ist aber nichts Besonderes. Das Denken und Handeln der Menschen ist eben nicht immer kohärent, klar und logisch.“⁷ Er verläßt sich in diesen Fällen auf die „dichte Beschreibung“. So erleuchtend und nützlich das bisweilen ist, so sehr hätte man dem Autor aber an mancher Stelle doch etwas mehr Mut zur Strukturierung des Stoffes gewünscht.

Am besten finde ich die Abschnitte und Kapitel über Grundbesitzer und Großlandwirte in den verschiedenen Landwirtschaftszonen, Immobilienbesitzer, Großhändler, Bankiers, Versicherungsunternehmer, Industrielle und Transportunternehmer sowie die jeweiligen Fach- und Interessenverbände. Hier ist Banti als hervorragender Kenner der Geschichte des italienischen Wirtschaftsbürgertums in seinem Element. Er weist auf die enorme Bedeutung der – teilweise in der Stadt lebenden – Grundbesitzer im italienischen Bürgertum hin, d.h. auf eine Problematik, die in der deutschen Bürgertumsforschung aus sachlichen und ideologischen Gründen in der Regel ausgeklammert wird. Er zeichnet das Bild der regionalen Unterschiede der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels und verdeutlicht die Probleme, die sich daraus für die Integration der Mittelschichten in einem nationalen Bürgertum ergaben. Die Ressourcen der Grundbesitzer und Industriellen waren in der Regel weniger mobil als das Wissen der Gebildeten und deshalb auch nicht so leicht zu vereinheitlichen und nach gleichen Standards zu behandeln. Während die einen die ‘Naturwüchsigkeit’ der inneritalienischen Unterschiede betonten, suchten andere im Rahmen einer landesweiten Kommunikation nach Gemeinsamkeiten. Sie entwickelten abstrakte Formen und Instrumente, die im ganzen Land gleich angewendet werden konnten. In den Diskussionen über Rechtsformen, Steuern, Subventionen und Zolltarife sowie im Diskurs des Agrar- und Industrieprotektionismus bildeten sich Öffentlichkeiten und Ansätze eines italienischen Bürgertums aus.

7 „La cosa può sembrare contraddittoria. Ed effettivamente lo è. Niente di strano in ciò. Gli individui, nelle loro azioni, nei loro pensieri, non sono sempre necessariamente coerenti, lucidi, geometrici: anzi, non lo sono (non lo siamo) quasi mai.“ (Einleitung, S. X).

2. Bildungsbürgertum und Professionen

Indem Banti die Bildungsberufe unter denselben Fragestellungen behandelt wie die Wirtschaftsberufe, macht er sie bisweilen zur Karikatur der letzteren. Er unterschätzt die Eigenarten der Professionen und des Bildungsbürgertums („borghesia umanistica“). Es ist unverständlich, warum er die in der internationalen Forschung relativ gut ausgearbeitete Konzeption des „Bildungsbürgertums“ nicht wenigstens in heuristischer Absicht verwendet, als strukturierendes und ordnendes Frageraster. Die Konzeption einer gedachten Gemeinschaft der Gebildeten gab es ja auch im Italien des 19. Jahrhunderts, etwa in der Selbst- und Fremdverständigungskategorie der „borghesia umanistica“, d.h. einer Vergesellschaftung, die entweder auf dem Besitz von Bildungspatenten beruhte oder auf einer ähnlichen Bildungsidee und Bildungserfahrung, gemeinsamen Diskursen und sozio-kulturellen Praktiken.⁸ Zumindest einige Züge der gebildeten Mittelschichten wären damit besser zu begreifen gewesen.

Der Autor betrachtet die freien Berufe und gebildeten Beamten primär als dem Gelderwerb verpflichtete Kleinbürger, die protegierte Märkte anstreben, eine regionale Autonomie des Wissens verteidigen und eine Schließung des Berufszugangs fordern. Selbstverständlich hatten auch die Akademiker Erwerbsinteressen, ich habe an anderer Stelle am Beispiel der italienischen Advokaten ausdrücklich auf den Geschäftssinn und die Erwerbsstrategien von akademischen Freiberuflern hingewiesen.⁹ Die Darstellung der höher gebildeten Bürger und Professionen kann und darf sich indessen nicht auf diesen Aspekt beschränken, sie muß die Besonderheiten hinsichtlich des Wissens, der Ethik, der Berufskultur und Lebensweise sehr viel deutlicher herausarbeiten. Es genügt nicht, Angaben über die Zahl der Studenten- und Absolventen, das Verhältnis von Anbietern und Nachfragern auf den Dienstleistungs- und Berufsmarktsegmenten, die Programme von Kammern, Berufsvereinen und Verbänden und die finanzielle Lage der Akademiker zu referieren. Banti behandelt diese Gruppen zu sehr nach dem Muster der amerikanischen Professionssoziologie der achtziger Jahre, nämlich unter der Fragestellung, was eine Berufsgruppe tun kann, um sich eine höhere Stellung und ein besseres Einkommen zu verschaffen. Er verfällt dabei in den objektivistischen Gestus, den er ansonsten strikt ablehnt.

8 Marco Meriggi hat die Kategorie noch verwendet. M. Meriggi, *Italienisches und deutsches Bürgertum im Vergleich*, in: Kocka, *Bürgertum* (Anm. 2), S. 147-165. Die italienische Debatte könnte von der reichen deutschen Forschung profitieren. Allerdings müßte die deutsche Assoziation zwischen Protestantismus und Bildung in vergleichender Perspektive neu reflektiert werden.

9 H. Siegrist, *Advokat, Bürger und Staat. Sozialgeschichte der Rechtsanwälte in Deutschland, Italien und der Schweiz (18.-20. Jahrhundert)*, Frankfurt a. M. 1996, S. 705-720. Vgl. auch den von Maria Malatesta herausgegebenen Band über *Ärzte, Ingenieure, Advokaten, und Notare: M. Malatesta, Society and the professions in Italy, 1860-1914*, Cambridge 1995.

Der Autor zeigt, wie heterogen und gespalten die Professionen hinsichtlich der beruflichen Praxis, der sozialen und ökonomischen Lage und der politischen und kulturellen Einstellungen waren. Er spitzt die Differenzierungsthese dann aber so sehr zu, daß man sich wundert, warum er überhaupt noch über „die Ärzte“ bzw. „die Ingenieure“, „die Advokaten“ und „die Beamten“ schreibt, wenn die Angehörigen und Fraktionen der jeweiligen Berufsgruppe doch so wenig Gemeinsamkeiten hatten und angeblich nichts miteinander zu tun haben wollten. Den Kapiteln über die Professionen und höheren Beamten fehlt eine überzeugende integrierende Fragestellung und eine dem Gegenstand angemessene Perspektive. Die These, daß diese Berufe und Statusgruppen eine Strategie der Exklusion und Protektion betrieben, kann vieles, aber nicht alles erklären.

Mein Geschichtsbild sieht anders aus: Die Bildungsberufe repräsentierten das System von Macht, Wissen und Weltdeutung, das schon in der vorunitarischen Periode durch die Modernisierung einiger italienischer Staaten ausgebaut worden war. Im liberalen Nationalstaat, der sich als ein Kultur- und Rechtsstaat verstand und den Fortschritt in Wirtschaft, Technik und Gesundheitswesen zu fördern beanspruchte, gewannen die Bildungsberufe weiter an Bedeutung. Sie diffundierten in viele Bereiche des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Mit der Rationalisierung und dem Ausbau der modernen Institutionen im nationalen Maßstab wurden immer mehr Professoren und Lehrer, Advokaten, Richter und Verwaltungsbeamte, Ärzte, Ingenieure und Architekten gebraucht. Diese modernen Werte- und Funktionsebenen verdankten dem liberalen Nationalstaat Einiges: die höheren Schulen und Universitäten, moderne Berufsbilder und Berufsgesetze, Stellen und Marktmonopole, eine gewisse ethische Autonomie und Autorität, die Überlegenheit gegenüber dem Nichtexperten, die Sanktionierung neuer Wissens- und Behandlungsformen und die Zurückdrängung des Laienwissens, etwa des traditionellen und magischen Wissens im Feld des Heilens. Sie profitierten auch vom Ausbau und der Differenzierung kommunaler Institutionen. Als Angehörige der nationalen und lokalen Funktions- und Werteliten hatten sie ein gemeinsames Interesse an der Erhaltung des Zusammenhangs von Macht, Status, Wissen und Erwerb. Sie mußten zu den Besitzenden, die ihre Dienstleistungen am stärksten nachfragten, ein Vertrauensverhältnis unterhalten, das teils auf der gemeinsamen Orientierung an universalistischen und bürgerlichen Werten beruhte, teils auf lokalen Konventionen und Beziehungen.

Jede dieser Berufsgruppen entwickelte ihre eigene Berufskultur – mit lokalen, regionalen und nationalen Eigenarten. Die berufliche Identität vermischte sich mit derjenigen des Bürgers der Stadt und der Nation. Die Angehörigen der Bildungsberufe hatten ihre eigenen Mythen und Rituale sowie ihre lokalen und nationalen bürgerlichen Helden, die in Reden und Büchern geehrt sowie durch Büsten und Statuen, Gemälde und Straßennamen sym-

bolisch repräsentiert wurden.¹⁰ Die beruflichen und territorialen Identitäten standen bei diesen Berufsgruppen in einem Verhältnis der Ergänzung und fruchtbaren Spannung. Je nach Ziel und Zweck stützten sich die Angehörigen der bürgerlichen Berufe auf lokale, regionale, nationale oder universale Werte, Beziehungen und Ressourcen.

Der Erste Weltkrieg wird von Banti leider nur noch mit knappen Bemerkungen über die Befürworter und Gegner des Kriegseintritts gestreift. Die Geschichte der Mittelschichten im Ersten Weltkrieg wäre also noch zu schreiben. Für die Professionen bedeutete der Kriegseintritt meines Erachtens eine neue Stufe der Nationalisierung – und eine funktionale und politische Aufwertung *par excellence*. Ingenieure und Industrielle lieferten das Material und die Technik für die Materialschlacht. Die Inhaber höherer Bildungspatente führten als Offiziere und Unteroffiziere die Bauern und Arbeiter in den Krieg. Ärzte waren gefragt wie nie zuvor. Lehrer, Geistes- und Sozialwissenschaftler beteiligten sich an der nationalistischen Propagandaschlacht, schufen die Motivation für den Kampf und formulierten nationale Heils- und Tröstungsideologien für die Toten und Hinterlassenen. Richter verurteilten die Kriegsdienstverweigerer und Deserteure.

Die Enttäuschung der bürgerlichen Professionen nach dem gewonnenen nationalen Krieg war groß. Für ihre Leistungen bekamen sie wenig Lob, es gingen ihnen sogar selbstverständlich genossene Vorrechte und Vorteile verloren. In den politisch und wirtschaftlich unruhigen Nachkriegsjahren war ihre Hegemonie als professionelle Experten ebenso bedroht wie ihre Rolle als lokale und nationale Werte- und Funktionseliten. Teile der gebildeten und der besitzenden Mittelschichten folgten deshalb den Versprechungen des Faschismus, von dem sie sich die Sicherung der bürgerlich-nationalen Ehre, des Status des Gebildeten und Experten und der Rechte des Eigentümers erhofften. Vor diesem Hintergrund entwickelt Banti die provozierende These, daß der Faschismus *die* Bewegung des Bürgertums gewesen sei.

3. War der Faschismus die Partei des Bürgertums?

Banti schreibt: „Wenn es jemals eine Partei des Bürgertums gegeben hat, so war es die Faschistische Bewegung. Viele Besitzende und Gebildete, d.h. viele Bürgerliche ... fanden im Faschismus jene parteiförmige Organisation, der sie sich zugehörig fühlten.“¹¹ Dafür würden sozialstrukturelle Argumente sprechen, wie die Angaben über die soziale Rekrutierungsbasis des frühen Faschismus, aber auch zahlreiche zeitgenössische Selbstbeschreibungen und Absichtserklärungen von Bürgerlichen und Faschisten. An diesem

10 Siegrist, Advokat (Anm. 9), S. 693-696, 886-888, 912-914.

11 „Se mai c'era stato un partito 'borghese' questo fu il movimento fascista; molti degli 'abbienti' e dei 'colti', insomma molti dei 'borghesi' ... trovarono nel fascismo – e fu la prima volta dall' unità – la loro formapartito, un'organizzazione politica strutturata alla quale aderire.“ (Banti, S.341)

Punkt rückt der Autor unvermittelt von seiner These der Differenziertheit der Mittelschichten ab. Er zieht nicht einmal in Erwägung, daß der Faschismus *eine von mehreren* Bewegungen der Mittelschichten bzw. der Besitzer und Gebildeten gewesen sein könnte, was sicher richtiger wäre. Er verzichtet darauf, die vielfältigen Reaktionen der Mittelschichten auf den Faschismus darzustellen und – was dringend geboten wäre – zu zeigen, wieviel Energie, Mut und Phantasie nichtfaschistische Bürgerliche bewiesen, um alternative demokratische und rechtsstaatliche Wege aus der Krise zu suchen.¹²

Seine These steht insgesamt auf tönernen Füßen: Wenn beispielsweise in manchen Städten Anfang der zwanziger Jahre nur fünf bis zehn Prozent der Advokaten, dabei vor allem jüngere, der Faschistischen Partei angehörten, so fragt man sich, warum er die 90 Prozent, die ihr fernblieben, undifferenziert dem 'verängstigten und zu autoritären Lösungen neigenden nationalen Bürgertum' zuschlägt. Meine eigenen Forschungen weisen darauf hin, daß die Faschisten erhebliche Probleme mit liberalen, demokratischen und sozialistisch-demokratischen Advokaten hatten, die sich mit den entschiedenen Gegnern des Rechtsstaats nicht einlassen wollten und den Faschismus aus beruflichen und weltanschaulichen Gründen ablehnten.¹³ Als Juristen war ihnen bewußt, daß wesentliche Elemente ihrer Arbeit und Berufskultur den Rechtsstaat und eine individualistische bürgerliche Kultur und Öffentlichkeit brauchten. Die von den Faschisten versprochenen protektionistischen Maßnahmen zum Schutz von Preisen und Märkten fielen für sie weniger ins Gewicht. Wieviele Besitzer-Advokaten sich vom Faschismus die Sicherung der Verfügungsfreiheit über das Privateigentum versprochen, ist ungeklärt. Pauschale Aussagen sind aufgrund des jetzigen Forschungsstandes schwierig. Alles in allem gilt: Solange weiterführende Spezialstudien fehlen, sind verallgemeinernde Gleichsetzungen von Bürgertum und Faschismus zweifelhaft. Spezialstudien bringen zur Zeit größere Erkenntnisse als eine vage Verknüpfung allgemeiner Thesen aus der Begriffs-, Ideen- und Politikgeschichte mit Einzelbefunden aus der Sozialgeschichte.

Das wird am Ende auch bei der Lektüre der Begriffs- und Diskursgeschichte deutlich, die vom Autor für die Periode 1860 bis etwa 1930 skizziert wird. Banti historisiert und subjektiviert den Begriff Bürgertum und weist aufgrund diskurs- und begriffsgeschichtlicher Befunde auf die Vielfalt der positiven und negativen Bedeutungen hin. Er hält fest, daß in Italien zwischen 1860 und 1900 die negativen Bedeutungen dominierten. „Bürgertum“ sei assoziiert worden mit „borniertem Eigeninteresse“, „unerfüllten Politikerversprechungen“, „Cliquenwirtschaft“, „Klassenherrschaft“ und „Ausschließung“. Wollte man „Bürgertum“ positiver sehen, so verwendete man bei der Umschreibung eher damit gemeinten Mittelschichten oder Eliten Begriffe mit stärker einschließendem Charakter wie „Nation“ und „Vater-

12 Dies versucht für Deutschland K. H. Jarausch, *The unfree professions. German lawyers, teachers and engineers 1900–1950*, New York 1990.

13 Siegrist, *Advokat (Anm. 9)*, S. 734–736.

land“. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts machten sich dann aber konservative Unternehmer, Publizisten und Intellektuelle den Begriff Bürgertum in neuer Weise zu eigen, indem sie sich als exklusives Bürgertum mit weitgehenden Herrschafts- und Hegemonieausprüchen in der Gestaltung des sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens darstellten. Aufgrund der Konvergenzen des semantischen Feldes von „Bürgertum“ mit demjenigen von „Nation“ und „Patriotismus“ wurden unterschiedlich Auffassungen von Bürgertum öfter verwischt. Die bürgerlichen radikal-nationalistischen Jungrebelln des frühen 20. Jahrhunderts und die Interventionisten des Ersten Weltkriegs bezogen sich voluntaristisch auf die Begriffe der nationalliberalen Politiker der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts, die „Nation“ und „Bürgertum“ gleichgesetzt hatten. In ihrem Gefolge identifizierten sich verängstigte Landbesitzer, Industrielle, Freiberufler und Jungakademiker in den frühen zwanziger Jahren mit einer spezifischen Vorstellung von „Nation“. Daran anschließend definierte Mussolini „Bürgertum“ anhand von Einstellungen und Wertorientierungen wie „nationalistisch“, „kämpferisch“, „fortschrittsgläubig“ und „der italienischen Zivilisation dienend“. Nach Mussolini war das „Bürgertum“ der gute Teil der Nation, dem man ungeachtet der Stellung, aufgrund von Mentalität und Gesinnung, angehören konnte. Auch der Arbeiter konnte nun Bürger sein, wenn er die entsprechende Einstellung hatte.

Die von Banti vorgelegte kurze Begriffs- und Diskursgeschichte betont die Kontinuität der Bedeutung von „Nation“/„Bürgertum“ und unterschätzt die radikale Umwertung und innere Aushöhlung der Begriffe seit der Jahrhundertwende. Dieser Bruch wäre deutlicher geworden, wenn rivalisierende Begriffe wie „cittadino“ (Bürger im Sinne von Staatsbürger, auch Stadtbürger) und „civile“ (zivilisiert, gebildet, gediegen, anständig) mituntersucht worden wären.

4. Schluß

Bantis Geschichtsbilder-Revision beruht auf einer Vorentscheidung über methodologische Präferenzen: er will die Mittelschichten als Subjekt darstellen und lehnt deshalb objektivierende Erkenntnisverfahren und eine Sozialgeschichte, die das Bürgertum als „Gegenstand“ behandelt, ab. Indem er ohne den Bezug auf systematische historische Typen von Bürgertum und Bürgerlichkeit operiert, verzichtet er auf eine Strategie, die eine intellektuelle Distanz zum historischen Material und zu den Quellen ermöglicht. Er liefert sich damit den subjektiven Deutungen der historischen Akteure, von denen manche weniger naiv waren als er glaubt, aus. Indem er auf die Klärung seines vorwissenschaftlichen Standpunkts und der Bewertungsmaßstäbe verzichtet, fällt ihm sein Gegenstand früher oder später aus den Händen. Das Werk enthält viele interessante Zusammenfassungen über einzelne Forschungsstände, nicht mehr und nicht weniger. Als Muster einer modernen Gesellschafts- und Kulturgeschichte würde ich es nicht bezeichnen.